



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wiener Redensarten. I. : Herr und Knecht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wiener Redensarten.

I.

Herr und Knecht.

Mit welcher Stadt will man Wien vergleichen? Man kann ganz Deutschland durchreist haben, man kann in Berlin und in Hamburg alle Nuancen des deutschen Charakters studirt haben — man kömmt nach Wien, und alle gesammelten Erfahrungen sind unbrauchbar. Wien hat einen ganz eigenthümlichen Charakter — so wie Paris, wie London, wie Neapel ihn hat. Dieser Charakter geht durch die höhern, wie durch die niedrigsten Klassen; er ist auf der Straße wie in den Häusern allen Blicken leicht erkennbar bloßgestellt. Es gibt wenige Wiener, die nicht wienerisch sprechen, aber selbst von Demjenigen, der seine Sprache vollständig von dem Accent des wiener Dialekts emancipirt hat — wird man nach dem dritten Sage, den er spricht, sogleich sagen: Das ist ein Wiener.

Zwei Tage erst war ich in Wien, unbekannt mit seinen Eigenthümlichkeiten wie mit seinen Straßen, der Landjunker zum ersten Mal in der Residenz in lebhaftiger Gestalt; es war die erste große Stadt, die mir zu Gesichte kam.

An der Table d'hôte möchte ich die Bekanntschaft eines jener Menschen, welche der Himmel offenbar nur zu dem Zwecke erschaffen hat, Fremden als Wegweiser zu dienen, eines jener gutmüthig geschäftigen Müßiggänger, wie man sie in jeder großen Stadt überhaupt, in Paris und Wien aber ganz insbesondere findet, Menschen, die kein angenehmeres Geschäft kennen, als den Fremden tagelang mit allen Straßen, Palästen, Statuen, Bibliotheken, Wachtparaden, Kunstgalerien, Weinhäusern, Schauspiellern, Poeten und Modeschneidern bekannt zu machen, und in der Pietät, mit welcher gewöhnliche Reisende

alle diese angerühmten Navitäten begaffen, reichen Lohn für ihre Bemühungen finden.

War ich das Prachteremplar eines Landjunkers, so war mein Tischgenosse kein minder prächtiges eines großstädtischen Mißiggängers. Kaum daß er mich von seinem Arm ließ; ich mußte Alles, Alles sehen, die weite Stadt in Kreuz und Queer von Dann bis Watscheba, von Spert bis Zivok. Eigentlich war mir diese Gefälligkeit etwas peinlich, denn vor Allem hätte ich gerne gewußt, wer eigentlich mein Führer sei: Stand, Charakter, Familie und alles das, was ein ehrlicher Provinzler wissen muß, ehe er unbeschadet seines guten Rufes es wagen darf, Arm in Arm mit Jemand über den großen Platz seiner kleinen Kreisstadt zu gehen; doch was war zu thun? Ich bedurfte eines Führers und überließ mich also dem meinigen, trotz der Unkenntniß seines Standes, selbst auf die Gefahr hin, in dieser Stadt, wo mich keine Seele kannte, meinen guten Ruf zu verlieren.

Wie plötzlich begegnete uns ein Herr, der meinen Begleiter freundlich grüßte. „Untertänigster Knecht,“ erwiderte dieser rasch, indem er den Hut zog.

Ich blieb verwundert einen Augenblick stehen. — „Untertänigster Knecht!“ Noch niemals hatte ich diese Begrüßungsformel gehört. Der sonderbare Ausdruck entzündete meine Einbildungskraft. Mit welchen wunderbaren Fesseln — dachte ich — muß mein Begleiter an jenen Mann gekettet sein, wenn er im ganzen Wörterbuche der Höflichkeit keinen Ausdruck dafür findet als das Wort Knecht! Ein ganzer Roman tauchte in meiner Fantasie auf; mein Führer stand in allen Farben der Romantik vor mir.

Aber ich wurde aus meinem Sinne aufgestört. Eine glänzende Equipage vollte dicht an uns vorüber; ein einzelner Herr saß darin. Mein Begleiter erblickte ihn kaum, als er rasch den Hut zog, und die Worte „untertänigster Knecht“ hineinrief. — Ich sah dem Wagen lange nach; es war kein Zweifel, daß eine vornehme Personage in demselben sitzen mußte, nach der Devotion meines Begleiters zu schließen; eines der mächtigsten — vielleicht der Fürst Metternich, oder der Erzherzog Karl — dachte ich im Stillen. Ich drehte mich mit rascher Neugier, dem Vorüberfahrenden nachzusehen. Und doch schien mir das Wort Knecht zu stark; ich schloß auch auf unsere erste Begegnung — die Romantik meines Führers schwand.

Nach einigen Straßen begegnete uns ein dritter Herr. Es war ein junger Mann von mehr leichtfertigen als vornehmen Ansehen, der, indem er rasch an uns vorüberrannte, meinem Begleiter ein schnelles „guten Morgen“ zurief. — „Untertänigster Knecht“, erwiderte dieser freundlich. — Das war mir zu viel. Ich konnte es wohl entschuldigen, wenn Dankbarkeit oder Ehrfurcht in der Wahl des Ausdrucks zu weit gingen, aber bei diesem Manne schien der Ausdruck „Knecht“ stereotyp zu sein; gewissermaßen ein Attribut seines Standes. Der Provinzler schlug mir in den Nacken; ich fürchtete mich zu compromittiren, wenn ich länger an dem Arme dieses Menschen durch die Straßen ginge. Ich schüttelte Ermüdung vor, und empfahl mich; mein Begleiter war untröstlich, sagte mir Straße und Nummer seiner Wohnung, und ließ nicht ab, bis ich versprach, ihn Nachmittags zu besuchen.

Diese herzliche Freundlichkeit hatte mich wieder etwas irre gemacht. Als ich nach Hause kam, nahm ich zum Scherz ein deutsches Wörterbuch zur Hand, um den Artikel Knecht nachzuschlagen, und so auf eine Spur zu dem Stande meines Führers zu gelangen. „Bauernknecht?“ — In der Stadt? Pah! — „Hausknecht“ — dazu war er zu gut gekleidet. — „Reitknecht“ — dazu war er zu artig. — „Stückknecht“ — dazu war er zu friedlich. — „Richtknecht“ — „Stiefelknecht?“ — „Weiberknecht.“

Das letzte Wort regte eine sonderbare Ideenverbindung in mir an. Zu welcher Untertänigkeit kann nicht ein Mann gebracht werden, wenn er in seinem Hauswesen geknechtet wird. Ein böses Weib kann einen Roland in einen Mops umwandeln. Je weiter ich diesem Gedanken nachhing, um so mehr erwachte in mir die Neugier, meinen Bekannten in seinen vier Mauern kennen zu lernen; ich entschloß mich endlich, durch einen Nachmittagsbesuch meine Menschenkenntnisse zu erweitern. Ich gestehe, es war mir nicht ganz wohl zu Muthe, als ich zur bestimmten Stunde die Klingel zog, die mir das häusliche Heiligthum meines dienstfertigen Freundes öffnen sollte. Ich mußte darauf rechnen, hier die Bekanntschaft seiner Herzens-Dame zu machen, und ich liebe nicht sehr die 6 Fuß hohen Weiber mit der Stimme eines Dragoners und einer Toilette à la Meg Merrilies. Um so überraschter war ich, als beim Eintritt in das Zimmer, mein Blick auf eine junge Dame fiel, deren Züge und ganzes Wesen der Reiz

der edelsten Weiblichkeit umfloß. — Könnte ich Herrn N. nicht sprechen? — fragte ich mit einiger Verwirrung.

„Ich bedaure von Herzen, der Herr ist so eben ausgegangen,“ war die Antwort. Ich stuzte; ich hatte diese junge Dame für die Gattin des Herrn N. gehalten, nach ihrer Antwort zu schließen, war sie bloß das Stubenmädchen.

Könnte ich nicht die Ehre haben, der Frau vom Hause meine Aufwartung zu machen.

„Sie steht vor Ihnen,“ sagte die junge Dame mit leisem Erröthen.

Ich stuzte noch mehr. Ist es möglich! diese Frau, die ich als das leibhaftige Ebenbild einer Kantippe mir dachte, diese Frau nennt ihren Gatten ihren Herrn. Ich traute meinem Gehöre nicht.

Madame bot mir einen Stuhl. „Sie sind gewiß der Fremde, dessen Bekanntschaft der Herr bei der Table d'hôte zu machen das Vergnügen hatte. Er hat mir aufgetragen, ihn zu entschuldigen, da ein dringendes Geschäft ihn abgerufen. Wenn Sie sich nur ein Viertelstündchen gedulden wollen, bis dahin wird der Herr gewiß nach Hause kommen.“

Immer verblüffter schaute ich der Frau ins Gesicht. Dieses Ehepaar war mir das Räthsel der Sphinx. Er führt stets das Wort Knecht auf der Zunge, sie das Wort Herr. Ist es möglich, daß ein Mann, der außer dem Hause der allerunterwürfigste der Welt ist, innerhalb desselben ein solcher Tyrann sein kann, daß seine Frau vor ihm spricht, als wäre sie eine Sklavin? —

Erst nachdem ich viele Monate in Wien verlebt hatte, wurde mir allmählig die Lösung dieses Räthsels. Ich hörte in dieser Zeit von mancher Frau den als „der Herr“ bezeichnen, der im eigentlichen Sinne ihr Sklave war, und manchen Mann „unterthänigster Knecht“ grüßen, indeß der Begrüßte sein unterthänigster Schuldner ist.

Da erst begriff ich daß dieser unterthänigste Knecht eine stehende wiener Lebensart ist, wobei denn freilich sie sich nicht mehr denken, als bei einem gewöhnlichen unterthänigsten Diener, — daß sie sich aber nichts dabei denken, ist eine traurige Sache. Die Höflichkeit gestattet, daß ein Mann zu einem gehorsamen Diener sich stempelt; ein Diener ist derjenige, der aus freiem Willen einem andern seine Dienste widmet; ein Knecht ist zum Dienen geboren, gezwungen, unfreiwillig.

Wer sich selbst zum Knechte macht, der ist werth geknechtet zu werden.

Die Franzosen haben eine, früher sehr gewöhnliche, nun aber sehr verbliehene, Lebensart: *serviteur très-humble!* Die neueste Zeit hat einen Strich darüber gemacht. In Wien aber, wo die neueste Zeit immer sehr veraltet ankömmt, sind die Modifikationen dieser Art etwas sehr langsam. Indessen muß man nicht glauben, daß der Wiener von den Gleichheitsideen nicht auch einen guten Theil genascht hat; er hat nur auf eine andere Weise sie verdaut. Der Franzose hat den Höherstehenden zu sich herabgerissen, der Oesterrreicher stellt sich auf die Spitzen, um ihm gleich zu stehen. Daher das beliebte „Herr von“ — — und der Titel „Euer Gnaden,“ womit die wiener Höflichkeit gegenseitig so freigebig ist. Um nicht in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben hinter dem Adel zurückzustehen hat der Wiener sich selbst in den Adelsstand erhoben. Unterthänigster Knecht und Euer Gnaden lösen sich gewissenhaft einander ab. Vormittags tritt der Speisewirth, der Hotelbesitzer mit seinem wohlgenährten Bauche gravitatisch in ein Kaufmannsgewölbe, um seine Einkäufe zu machen.

— Guten Morgen!

„Unterthänigster Knecht.“

— Haben Sie keinen neuen Serviettenzeug?

„Vom schönsten! Eure Gnaden sollen sogleich bedient werden.“

Nachmittags hat der Kaufmann sein Tagewerk vollendet; er schließt sein Gewölbe, und zieht fröhlich mit seiner Familie nach dem Sperr, nach Hizing, oder sonst nach einem öffentlichen Lustplatze, um sich zu erfrischen. Da steht sein Käufer vom Morgen freundlich und dienstwillig mit der bekannten Serviette unter dem Arme.

— Guten Abend.

„Unterthänigster Knecht.“

— Haben Sie guten Tokayer?

„Vom besten! Euer Gnaden sollen sogleich bedient werden!“

Und nun sagt man: Es herrsche in Wien keine Gleichheit!!